

Morad

Kapitel II - Die Verfehlung

Ich richtete mich nun in Askards Haus ein. Askards Diener, ein getreuer Mann aus der Nachbarschaft namens Oras, blieb bei mir. Er kümmerte sich um das Anwesen, kochte für uns und versorgte die Tiere. Wir mochten uns und ich war dankbar, dass er da war. So saßen wir oft beieinander und sprachen über Askard. Darom mischte sich dann gewöhnlich ein und übermittelte uns, dass Askard mit Azaril zusammen sei und beider Seelen ihre Ruhe gefunden haben.

In den umliegenden Ortschaften hatte sich die Nachricht von Askards Tod verbreitet. Es kamen viele Menschen zu mir, begrüßten mich als seinen Nachfolger und ich musste oft von seinem Tod im Tal der verwunschenen Bäume erzählen. Auch viele Kranke kamen und erhofften sich Heilung. Diejenigen, welche den Weg zu mir nicht bewältigen konnten, suchte ich in ihren Häusern auf, genauso wie einst Askard. Bald erschienen fast täglich Heilung suchende Menschen und es sprach sich herum, dass ich ihnen helfen konnte. Ich gestehe, dass ich von Anfang an meinen Stab zu Hilfe nahm, dessen Geheimnis ich nie verriet. Selten nur schlug er nach rechts aus, so dass ich wusste, eine Heilung wäre unmöglich und der Kranke würde sterben. In diesem schmerzlichen Falle versuchte ich behutsam zu übermitteln, dass meine Heilkunst nicht ausreiche und empfahl dem Kranken, einen anderen Arzt aufzusuchen. Manche taten das, doch sie starben dennoch.

Einmal besuchte ich meine Familie in der kleinen Oase. Gemeinsam mit Oras unternahm ich diese Reise und überraschte meine Eltern und Geschwister. Ich brachte ihnen die Goldstücke mit, welche ich vom König als Belohnung erhalten hatte. Sie freuten sich sehr, mich wieder zu sehen. Ich erzählte ihnen alles, was ich seit meinem Weggehen erlebt hatte und damit erfuhren sie, dass ich nicht das Handwerk eines Kaufmannes erlernt hatte. Mein Vater meinte nach einiger Zeit des Schweigens, dass der Beruf des Arztes doch weit besser wäre, als der des Kaufmannes und umarmte mich. Meine Mutter erzählte, dass sie die rotglühende Sternschnuppe bei meiner Geburt gesehen hatte. Damals schon ahnte sie, dass es damit eine besondere Bewandnis haben müsse, doch sie hatte es nie jemandem erzählt.

Ich arbeitete weiter. Ehrgeizig vertiefte ich mein Wissen auf dem Gebiet der Heilkunst und sammelte Erfahrungen bei der Behandlung der verschiedensten Krankheiten.

Eines Tages erschien eine verschleierte Frau und bat mich um eine Unterredung. Ich führte sie ins Haus und Oras bot ihr eine Schale Tee an. Da warf sie lachend den Schleier beiseite und freute sich über mein erschrockenes Gesicht. Die Frau war Nemeh. Sie lachte herzlich und wie mir schien, sehr glücklich. Sie begann: „Morad, ich bin zu dir gekommen, um mich zu verabschieden. Noch niemals kam ich in das Haus eines Obaron. Alle Obaron kamen stets zu mir, in mein Reich. Doch dieses gibt es jetzt nicht mehr. Meine Aufgabe hier ist erfüllt, ich kann zurückkehren in meine Welt. Da du derjenige bist, den ich als Letzten in einige Geheimnisse einweihete, bin ich zu dir gekommen, um endgültig Abschied zu nehmen. Wenn du es gestattest, würde ich jedoch gern noch etwas verweilen.“ Nemeh blieb drei Tage. Sie erzählte mir und Oras viele Geschichten und Begebenheiten aus vergangenen Zeiten der Obaron und wies mich an, sie alle aufzuschreiben. Die Geschichten sollten nicht in Vergessenheit geraten. Nemeh brachte mir noch einige kleine Zaubereien bei. Sie meinte, dass ich diese vielleicht einmal gebrauchen könne. Am Abend des zweiten Tages hatten wir es uns in dem runden Raum am Feuer bequem gemacht. Darom saß wie immer auf meiner linken Schulter und Nemehs kleiner Drache lag in einer Falte ihres Gewandes. Wie damals in ihrem Reich trug sie das sonnengelbe Gewand und die erdrotten Locken fielen ihr über die Schultern. Nemeh begann: „Morad, bevor ich gehe, werde ich dir etwas offenbaren. In der nächsten Zeit steht dir eine schwere Prüfung bevor. Du wirst auf einen starken Gegner treffen und dein Ruf als Obaronnachfolger steht auf dem Spiel. Dir wird sich ein besonderer Weg eröffnen.“ Sie schaute mich freundlich an und hielt ihre Hände für eine Weile über meinen Kopf. Ich spürte, wie mich eine angenehme Wärme durchströmte. Ich wurde vollkommen ruhig und fühlte mich voller Energie. Über Nemehs Worte grübelte ich jedoch noch lange nach.

Als das Ende des dritten Tages nahte, verließen wir das Haus und wanderten hinaus in die Wüste. Auf einer großen Sanddüne setzten wir uns nieder. Ich konnte spüren, welch große Freude Nemeh ausstrahlte. Sie schien gelöst und glücklich wie ein kleines Kind. Fast fünfhundert Jahre weilte sie in der Welt der Menschen. Jetzt würde sie zurückkehren in ihre eigene. Aus einer Tasche ihres Gewandes holte sie eine silberne Kette mit einem wunderbar klaren Bergkristall hervor und überreichte sie mir. Sie sprach: „Du wirst dein erworbenes Wissen niemandem weitergeben. Du wirst es nur aufschreiben für die noch fernen Tage der letzten Erdpriester.“ Beklommen sah ich sie an. Was wusste sie über meine Zukunft? Warum würde es nach mir keinen ge-

ben, der das Wissen der Obaron weiterträgt? Nemeah sah mich wissend an und meinte: „Du wirst etwas Bedeutendes vollbringen, doch du wirst keinen Schüler haben. Wie ich dir schon sagte, ist ein neues Menschengeschlecht am Heranwachsen, welches die alten Götter und die alten Welten nicht mehr braucht. Das alte Wissen wird mit dir sterben, um in der Zeit der letzten Erdpriester noch einmal gebraucht zu werden. Deswegen musst du es aufschreiben, damit es bewahrt werden kann. Das ist eine deiner Aufgaben.“ Nemeah hielt noch einmal ihre Hände über meinen Kopf und ich spürte wieder diese wohlige Wärme in mir. Ein silberner Nebel wallte auf und Nemeah verschwand darin. Die Nebelwolke stieg allmählich zum Himmel und ich schaute ihr so lange nach, bis sie meinen Augen ganz entschwunden war. Dann erst lief ich langsam zurück. Ich fühlte mich allein und traurig. Nemeahs Verschwinden machte mir das Herz schwer.

Zu Hause empfing mich Oras sehr aufgeregt. Er erzählte, dass zwei berittene Boten des Königs erschienen waren und nach mir fragten. Sie wollten morgen früh wiederkommen. Ich wunderte mich etwas, warum der König nach mir verlangte. Am folgenden Morgen erschienen die Boten in aller Frühe und übermittelten mir einen Gruß des Königs. Sie baten mich in seinem Namen um die Rückgabe des silbernen Spiegels, den ich mir nach des Königs Genesung als Belohnung ausgesucht hatte. Sie boten mir im Tausch hundert Goldstücke dafür an. Ich fragte die Boten, warum der König den Spiegel unbedingt zurückhaben wolle, doch die Frage konnten sie nicht beantworten. Mit diesem Spiegel musste es demnach eine besondere Bewandnis haben. Sonst würde der König diesen niemals zurückfordern und als Ersatz hundert Goldstücke bieten. Diesen Spiegel hatte ich noch nie genutzt. Er lag vergessen in einer Truhe. Sollte ich ihn zurückgeben und hundert Goldstücke dafür annehmen? Von diesen könnte ich mit Oras über eine lange Zeit sorgenfrei leben. Warum sollte ich es also nicht tun? Schon wollte ich zustimmen, doch etwas hielt mich zurück. Es war, als ob mir eine Stimme zuflüsterte, ich solle den Spiegel behalten. Ein ungutes Gefühl beschlich mich, doch es war nur von kurzer Dauer. So übermittelte ich den Boten, dass ich nicht mehr im Besitz des Spiegels sei, da ich ihn vor einiger Zeit selbst weiter verschenkt habe. Die Boten bedrängten mich und wollten wissen, an wen ich den Spiegel verschenkt hätte. Um Nachforschungen aus dem Wege zu gehen, antwortete ich, dass ich ihn an eine Prinzessin aus dem Abendland verschenkt habe, welche ich vor längerer Zeit während einer Reise durch die Wüste getroffen

habe, als sie mit einer großen Karawane zurück in ihre Heimat gezogen sei. Weder ihren Namen noch ihr Heimatland könne ich benennen.

So erfand ich eine absurde Geschichte, um im Besitz des Spiegels bleiben zu können. Die königlichen Boten zogen murrend von dannen.

Schnell schloss ich die Tür und holte tief Luft. Ich hatte gelogen, hatte eine Geschichte erfunden. Das hätte ich als Obaronnachfolger nicht tun dürfen. Als Entschuldigung mir selbst gegenüber redete ich mir ein, dass es nicht rechtens vom König war, ein Geschenk zurückzufordern. Ich öffnete die Truhe, holte den silbernen Spiegel heraus und schaute ihn mir genau an. Es war nichts Besonderes zu erkennen. Er war sehr schön verziert, doch das waren viele andere Spiegel auch. Welche Bewandnis hatte es mit ihm? Ich wollte es unbedingt herausfinden und betrachtete ihn nochmals von allen Seiten, hauchte ihn sogar an, um zu sehen, ob eine Veränderung eintreten würde. Nichts passierte. Lange dachte ich über die Dinge nach, welche Askard mir über Spiegel und Spiegelgesetze gelehrt hatte. Vielleicht war das Äußere des Spiegels völlig unwichtig und nur im Umgang mit ihm war seine Besonderheit zu erkennen. Alt musste er sein. Das silberne Rautenmuster deutete auf eine längst vergangene Epoche hin. Mir kam ein Einfall: Ich konnte zum König reisen, ihm persönlich meine Lügengeschichte erzählen und dabei versuchen, das Geheimnis des Spiegels von ihm selbst zu erfahren. Je länger ich darüber nachdachte, desto verlockender erschien mir dieser Plan. Ich bat Oras, für den folgenden Tag alles für eine Reise vorzubereiten. Die Nacht verbrachte ich in einem unruhigen Schlummer. Ich brannte darauf, das Geheimnis dieses Spiegels zu erfahren. So ritt ich am frühen Morgen auf meiner Kamelstute in Richtung Königsstadt. Darom saß wieder auf meiner Schulter und redete mir ins Gewissen. Es sei nicht gut, dass ich dem König den Spiegel nicht zurückgeben wolle und er schalt mich wegen meiner Lügengeschichte. Er meinte, dass mich das noch sehr reuen würde. Etwas beschämt gab ich ihm recht, erklärte aber, dass ich unbedingt wissen müsse, was es mit dem Spiegel auf sich habe. Dann könne ich ihn immer noch zurückgeben. Darom erinnerte mich daran, dass ich gesagt hätte, der Spiegel befinde sich im Besitz einer Prinzessin aus dem Abendland. Ich erwiderte, ich könne dem König gestehen, dass ich den Spiegel behalten wollte. Er werde meine Entschuldigung sicher annehmen. Darom schlug mit den Flügeln und riet mir dringend, die Sache ernst zu nehmen, den Spiegel zurückzugeben und mich zu entschuldigen. Darauf erwiderte ich nichts und schweigend setzen wir unseren Weg fort.

Als wir in der Stadt des Königs angekommen waren, wurde ich sogleich in den Palast eingelassen. Der König saß in finsterner Verfassung an einem Tisch im Thronsaal. Als ich eintrat, erhellte sich seine Miene. Er bat mich, Platz zu nehmen und mit ihm zu speisen. So setzte ich mich zu ihm. Nachdem die Speisen aufgetragen waren, schickte er alle seine Diener hinaus und sprach mit mir unter vier Augen. „Morad“, begann er „warum bist du zu mir gereist? Meine Boten übermittelten mir, dass du den Spiegel verschenkt hast. Wieso bist du dann gekommen?“ Mit gesenktem Blick und einem unbehaglichen Gefühl antwortete ich: „Oh König, ich wollte selbst vor dir erscheinen in dieser Angelegenheit. Du hattest damals nichts dagegen, als ich mir diesen Spiegel aussuchte. Da er so wundervoll verziert war, dachte ich, er sei ein passendes Geschenk für eine schöne Frau und da ich bei einer Reise durch die Wüste auf die Karawane einer Prinzessin stieß und wir gemeinsam Rast machten, überreichte ich dieser Frau dein Kleinod. Ich konnte nicht wissen, dass dir dieser Spiegel einmal wichtig werden würde. Warum forderst du ihn von mir zurück?“ Der König stieß einen tiefen Seufzer aus und begann: „Morad, dich trifft keine Schuld. Der Spiegel hat nun eine neue Besitzerin. Diese wird in ihm nur einen gewöhnlichen Spiegel sehen und wer weiß, vielleicht liegt er unbeachtet in einer Truhe. Wisse, ich erfuhr erst vor kurzem vom Geheimnis dieses Spiegels. Niemals hätte ich ihn sonst unbeachtet in meiner Schatzkammer liegen lassen. Vor einigen Tagen weilte ein Zaubermeister an meinem Hofe. Dieser erzählte mir von einem Spiegel, den einst seine Großmutter besessen haben soll. Er beschrieb ihn mir auf das Genaueste und ich erkannte diesen Spiegel als denjenigen, welchen du dir als Belohnung aus meiner Schatzkammer aussuchtest. Wie er in meinen Besitz gelangte, weiß ich nicht. Er war wohl schon da, als mein Vater noch regierte. Der Zaubermeister berichtete weiterhin, dass dieser Spiegel ein Zauberspiegel sei und über eine besondere Gabe verfüge. Er wisse nicht, wo sich der Spiegel befände und er würde schon lange nach ihm suchen. Ich sagte ihm nicht, dass mir dieser Spiegel einmal gehörte. Diesem Zauberer gegenüber hatte ich kein gutes Gefühl. Er war zwar freundlich und gesprächig, doch seine Augen blickten verschlagen. Ich traute ihm nicht. Nach zwei Tagen in meinem Palast und einigen Kunststücken, mit denen er meine Hofgesellschaft unterhielt, belohnte ich ihn reichlich und schützte dringende Staatsgeschäfte vor, um ihn zum Weiterziehen zu bewegen. Bevor er ging, erzählte er mir noch, dass dieser Spiegel in die Zukunft und die Vergangenheit schauen könne. Dafür müsse man ihn nur mit frischem Quellwasser benetzen. Natürlich hätte ich als König gern über solch

einen Spiegel verfügt und ich nahm mir das Recht heraus, ihn von dir im Austausch gegen hundert Goldstücke zurückzufordern. Ich konnte nicht ahnen, dass du ihn schon einer schönen Frau weiterreichtest. Wenn ich es jetzt bedenke, erscheint es mir auch nicht mehr ärgerlich. Wenn der Spiegel mir eine finstere Zukunft, verlorene Schlachten und schlechte Staatsgeschäfte angezeigt hätte? Um meinen ruhigen Schlaf wäre es geschehen gewesen. Nein Morad, ärgere dich nicht, dass du den Spiegel weitergabst.“ So sprach der König. Darom begann, ununterbrochen auf mich einzureden. Er erinnerte mich daran, dass ich den Spiegel unbedingt zurückgeben müsse, doch ich reagierte nicht. So begann er mit den Flügeln zu schlagen und krächzte aufgeregt. Ich konnte ihn nicht beruhigen und der König sah mich und den Raben verwundert an. Da Darom mit seinem wilden Gebaren nicht aufhörte, entschuldigte ich mich beim König und verließ den Raum. Draußen steckte ich den Raben in meinen Reisesack und band diesen an meiner Kamelstute fest. Ich dachte nicht einmal darüber nach, welch frevelhafte Tat ich beging. Als ich zum Thronsaal zurückkehrte, vermeinte ich, Nemehs und Askards warnende Stimmen zu vernehmen. Ich überhörte sie und setzte mich wieder an den Tisch des Königs. Mit möglichst unschuldigem Blick erklärte ich ihm, dass ich nicht wisse, warum sich mein Rabe so wild gebärde. Der König sah mich daraufhin nachdenklich an und fragte: „Morad, was ist mit dir? Deine Augen blicken unruhig und ich glaube dir nicht, dass du nicht weißt, warum sich dein Rabe so wild gebärdet.“ Ich schlug die Augen nieder und wusste nicht, was ich ihm antworten sollte. In meinem Kopf überschlugen sich die Gedanken. Zu tief hatte ich mich schon in ein Geflecht aus Lügen verstrickt. Noch konnte ich ehrlich sein und den Spiegel hervorholen. Doch ich tat es nicht. Das Verlangen, den Spiegel zu besitzen und ihn zu nutzen, war so stark, dass ich ihn unmöglich zurückgeben konnte. In meiner Not antwortete ich dem König: „Es tut mir leid. Es ist richtig, dass meine Augen und Hände unruhig sind. Auch weiß ich, weshalb mein Rabe sich wild gebärdet und dass ich dir recht seltsam erscheinen muss. Ich bin im Moment in eine sonderbare Sache verstrickt und mein Rabe hat einen nicht geringen Anteil daran. Ich kann sie dir aber nicht näher erklären, da ich dich sonst womöglich gefährde und es wäre für dich nicht gut, wenn wieder dunkle Schatten in deinem Palast weilen würden. Eigentlich hätte ich nicht kommen sollen, aber ich wollte dir gern persönlich vom Verbleib deines Spiegels berichten. Ich werde nun besser wieder abreisen.“

Des Königs Blick wurde milde und Mitleid schwang in seiner Stimme, als er mir gutes Gelingen in meiner schweren Sache wünschte. Er bedankte sich dafür, dass ich den Weg zu ihm auf mich genommen hatte. Zum Abschied schenkte er mir ein wunderschönes kobaltblaues Gewand. Ich wollte es nicht annehmen, doch der König befahl es mir. So ritt ich, tief beschämt mit brennendem Gesicht und erschüttert über mich selbst, heimwärts. Darom holte ich aus dem Reisesack hervor und entschuldigte mich bei ihm. Mit schneidender Stimme antwortete er: „So wisse Morad, mit deinem Verhalten hast du die Prophezeiung erfüllt, dass es nach dir keinen weiteren Obaronnachfolger geben wird. Du bist nicht würdig, deine Kenntnisse an einen Schüler weiterzugeben. Ich werde weiterhin bei dir weilen, denn ich bin an dich gebunden so lange du hier lebst, doch ich werde eine Weile nicht mehr mit dir reden. Erst wenn du deine Schuld gebüßt hast, richte ich wieder ein Wort an dich. Prüfe deine Gedanken und Handlungen!“

Völlig niedergeschlagen kam ich zu Hause an. Oras trug mir ein Abendessen auf. Mürrisch saß ich am Tisch und fragte mich wohl schon zum hundertsten Male, warum ich so reagiert hatte und was ich nun mit dem Spiegel anfangen sollte. Daroms Reaktion hatte mich tief getroffen. Ich begann, mich wie ein bockiges Kind aufzuführen. Sollte er doch ruhig schweigen, ich brauchte ihn nicht. Und überhaupt - hatte ich nicht ein Recht auf den Spiegel? Zum Teufel mit allen Eiden der Obaron! Schon im nächsten Augenblick erschrak ich über meine Gedanken, sank in mich zusammen und begriff, dass ich einen großen Fehler begangen hatte. Ich zog mich zurück und betrachtete lange den Spiegel, die Ursache meines jetzigen Zustandes. Ich ließ mir von Oras frisches Quellwasser bringen. Als ich einen Krug davon in den Händen hielt, goss ich langsam etwas Wasser über den Spiegel und schaute gebannt hinein. Es kam mir vor, als ob mich seine Oberfläche in sich hineinzog. Schattenhafte Umrisse von zwei menschlichen Gestalten wurden sichtbar, doch ich konnte ihre Gesichter nicht erkennen. Dann wechselte das Bild und ich sah Oras angstvolles Gesicht. Ich erschrak furchtbar. Sofort trat ich vom Spiegel zurück und warf ein Tuch darüber. Was zeigte mir der Spiegel? Ich wusste nicht, ob er mir die Vergangenheit oder die Zukunft gezeigt hatte. Entschlossen zog ich das Tuch beiseite und schaute mir noch einmal die Verzierungen an. Mir war ein Gedanke gekommen, welchen ich schnell bestätigt fand. In den silbernen Verzierungen fand ich die winzigen Buchstaben „V“ für Vergangenheit und „Z“ für Zukunft eingeritzt. Warum hatte ich diese nicht schon vorher gesehen? Wenn man also den Spiegel mit dem Griff nach unten vor sich hin-

legte, so zeigte er die Zukunft. Drehte man ihn um, wies er in die Vergangenheit. Ich hatte den Spiegel mit dem Griff nach unten vor mich gelegt und somit sah ich einen Ausschnitt aus der Zukunft. Konnte ich Oras davor bewahren, derart angstvoll zu schauen? Jetzt gab es kein Zurück mehr, ich wollte den Spiegel nutzen und so musste ich mit dem, was er mir zeigte, auch zurechtkommen. Ich beschloss zu schlafen und am kommenden Tag erneut in den Spiegel zu schauen. Die Nacht verbrachte ich sehr unruhig. Immer wieder hörte ich Daroms Worte, sah Oras angstvolles Gesicht und den Spiegel vor mir. Zitternd setzte ich mich schließlich auf und schluchzte. Was hatte ich nur getan? Was erhoffte ich mir durch die Nutzung dieses Spiegels? Wollte ich wirklich wissen, wie die Vergangenheit oder die Zukunft von anderen oder von mir selbst aussah? Warum wollte ich über dieses Wissen verfügen? Weil ich der berühmteste Heiler und Zauberer im ganzen Lande werden wollte! Das war die Antwort. Ich wollte es mir selbst nur nicht eingestehen. Dieser Wunsch wuchs seit Askards Tod jeden Tag etwas mehr. Er wurde stärker und stärker, und als ich von dem Geheimnis des Spiegels erfuhr, wurde ich regelrecht besessen davon. Vor allem, als ich durch des Königs Beschreibung von dem Zaubermeister erfuhr, der nach dem Spiegel suchte. Ich kannte ihn nicht, doch durch Askards Erzählungen wusste ich, dass dieser Mann ein alter Gegenspieler der Obaronzauberer war. Er war ein Wesen aus einer Anderswelt. Sein Name war Quardos. Askard traf einmal während einer längeren Reise auf ihn. Sie hatten sich unterhalten. Askard als Vertreter der weißen Magie, und Quardos als Vertreter der schwarzen Magie. Sie tauschten sich aus, über schwarzen und weißen Zauber, deren Gegenzauber und über die fließende Grenze zwischen beiden. Trotz ihrer gegensätzlichen Einstellungen schätzten sie sich und ihr Zusammentreffen verlief friedlich.

Diesen Zauberer zu treffen und ihm zu offenbaren, dass ich jetzt der Besitzer des von ihm gesuchten Spiegels war, reizte mich. Was wollte ich damit erreichen? Darauf wusste ich keine Antwort, doch drängte mich etwas in mir, genau das zu versuchen. Zermürbt und müde stand ich am Morgen auf. Der Bergkristall, Nemehs Abschiedsgeschenk, war nicht mehr klar. Er sah milchig aus und ich konnte nicht mehr hindurch schauen. Ein schlechtes Zeichen. Ich ließ ihn unter meinem Gewand verschwinden. In meinem Studierzimmer nutzte ich sogleich den Spiegel. Mit der Frage, wo ich Quardos finden könne, goss ich Quellwasser auf ihn und wartete gespannt, was sich mir zeigen würde. Zu meinem Erstaunen erblickte ich mein eigenes Anwesen, erkannte Oras, der einem hageren Mann das Tor öffnete. Ein Schrecken durch-

fuhr mich. Das konnte nur bedeuten, dass Quardos selbst zu mir kommen werde. Vielleicht hatte er schon irgendwie erfahren, dass sich der Spiegel in meinem Besitz befand. Ich durfte schließlich nicht vergessen, dass er ein Wesen aus einer Anderswelt war und über Fähigkeiten verfügte, von denen ich keine Ahnung hatte. Was sollte ich jetzt tun? Woher kam nur dieser törichte Wunsch, diesem Zauberer den Spiegel zu offenbaren? Wie gehetzt schaute ich um mich, erwartete jeden Augenblick, dass er erschien und dann etwas Schreckliches passieren würde. Ich rief Oras und wies ihn an, niemanden zu mir herein zu lassen. Ich musste jetzt ungestört nachdenken. Meine Gedanken drehten sich jedoch im Kreise, ich konnte keinen vernünftigen Entschluss fassen. Ich wusste nicht mehr, wie lange ich so dagesessen hatte, als ein lautes Stimmengewirr an meine Ohren drang. Entsetzt sprang ich auf. Ich war der Annahme, dass Quardos vor der Tür stehe und nach mir verlange. Schweren Herzens ging ich hinaus und wunderte mich, als ich meine Nachbarn erkannte. Diese baten mich händeringend, sogleich mitzukommen, da ein kleines Mädchen schwer erkrankt sei. Ich griff nach Stab und Tasche und ging mit ihnen. Als wir am Haus ankamen, beschlich mich ein ungutes Gefühl. Irgendetwas stimmte hier nicht. Ich trat ein und erkannte ein schwerkrankes kleines Mädchen auf einem Lager in der Zimmerecke. Ich beugte mich über sie, hielt unauffällig meinen Stab an das Kopfende und spürte, wie dieser nach rechts ausschlug. Somit wusste ich, dass das Mädchen sterben würde. Ihre Mutter saß weinend zu ihren Füßen, der Vater und die Verwandten schauten flehend zu mir. Noch bevor ich das Kind zu untersuchen begann, stellte ich mit Entsetzen fest, dass es schwarzmagisch angegriffen wurde. Daher also das unguete Gefühl! Als ich meine Hände um ihren Kopf legte, konnte ich deutlich spüren, dass keine körperliche Krankheit vorlag. Mit einiger Wahrscheinlichkeit forderte Quardos mich auf diesem Wege heraus! Wut stieg in mir auf. Sollte er tatsächlich ein unschuldiges Kind für seine Zwecke nutzen? Dieses Kind durfte nicht sterben. Ich wollte alles in meiner Macht stehende tun, damit dieses Mädchen wieder gesund würde. Ich musste mit Quardos sprechen, ich musste ihn bitten, seinen schwarzen Zauber zurück zu nehmen, auch wenn es mich das Leben kosten sollte. Diesmal durfte mein Stab nicht Recht behalten. Als die Familie des Mädchens bemerkte, dass ich ein Schutzamulett um den Hals des Kindes legte, wichen sie zurück und flüsterten aufgeregt miteinander. Der Vater wandte sich an mich und erzählte, dass er schon daran gedacht habe, dass seine Tochter vielleicht behext worden war. Gestern Abend hatte ein Mann an seine Tür geklopft und wollte wissen, wo ich wohnte. Wäh-

rend er ihm den Weg erklärte, hätte dieser Mann seine Tochter, die neben ihm stand, mit einem seltsamen starren Blick angeschaut, so dass diese ins Haus zurückwich. Noch am selben Abend bekam sie hohes Fieber, redete wirr von einem Spiegel und wurde schließlich ganz apathisch. Ich nickte verstehend und erklärte, dass dieser Mann wahrscheinlich ein mächtiger schwarzmagischer Zauberer sei. Ich würde versuchen, einen starken weißen Zauber zu finden, in der Hoffnung, dass seine Tochter dadurch genesen werde. Der Vater wirkte erleichtert, als er meine Worte vernahm, schickte die anwesenden Verwandten aus dem Raum und ging dann auch selbst hinaus. Somit blieb ich allein bei dem Mädchen, abgesehen von Darom, der einige Meter von mir entfernt auf dem Boden saß und mich beobachtete. Ich schielte zu ihm hinüber. Wie gern hätte ich mit ihm gesprochen, ihn um Rat gefragt! Seufzend beugte ich mich zu dem fast leblosen Mädchen. In aller Eile probierte ich einige Abwehrzauber zur Auflösung schwarzer Magie, doch, wie ich befürchtet hatte, führte dies zu keinem Erfolg. Aus den Augenwinkeln sah ich Darom. Er starrte mich an. Ein seltsamer Blick, ich kannte ihn nicht von ihm. Starrte er mich an? Nein, Darom starrte das Mädchen an. Nach einer Weile tat das Mädchen einen hörbaren Atemzug. Überschwänglich bedankte ich mich in Gedanken bei Darom für seine Hilfe. Sein seltsames Starren hatte Quardos schwarzen Zauber gemildert. Das Mädchen schlug die Augen auf und blickte um sich. Ich sprach sie an. Doch als ich in ihre Augen schaute, bemerkte ich, dass Darom es zwar geschafft hatte, ihrem Körper das Leben zurückzugeben, ihr Geist jedoch blieb weiterhin in Quardos schwarzem Zauber gefangen. Darom hatte ihren Körper gerettet. Jetzt musste ich es schaffen, Quardos schwarzen Zauber gänzlich von ihr zu nehmen. Mir blieb nur eine Wahl. Ich musste in Quardos eigentliche Welt reisen. Hier würde ich ihm unterlegen sein. Quardos war viel stärker, als ich je sein konnte, er war kein Mensch, sondern ein Wesen aus der Welt der Schwarzmagie. In dieser jedoch war er höheren Mächten unterstellt. Wenn ich es schaffen würde, zu einer dieser höheren Mächte vorzudringen, gab mir dies das Recht, einen Wunsch vorzutragen, der mir gewährt werden musste. Dann wollte ich darum bitten, dass Quardos befohlen werde, seinen Zauber von dem Kinde zu nehmen. Dieses Wissen hatte ich von NemeH erworben. Ich hatte keinerlei Erfahrung im Reisen in die Welt der Schwarzmagie, doch blieb mir keine Wahl. Ich musste es versuchen, wenn ich das Kind retten wollte. Obwohl Darom noch nicht mit mir sprach, hatte ich den Eindruck, dass er mir dabei helfen wolle. In Gedanken bat ich ihn um Schutz und Begleitung während der Reise. Ich hatte nichts zu verlieren. Entweder

konnte ich das Mädchen retten oder ich starb bei dem Versuch. Ich setzte mich neben die Lagerstatt des Kindes, welches jetzt ruhig schlief. Nachdem ich lange in mir versunken gewesen war, versetzte ich mich in die graue Zwischenwelt. Von dieser aus würde ich nach dem Eingang der Welt der Schwarzmagie suchen. Darom begleitete mich und nach einiger Zeit des Umherirrens in grauen Tunnelgängen wies er mir den Eingang zu Quardos Welt. Zögernd durchschritt ich ihn. Wallender grauer Dunst umgab mich und ich versuchte, mich zu orientieren. Nach geraumer Weile erkannte ich etwas Helles, konnte es aber nicht deuten. So schritt ich langsam darauf zu. Ich erkannte eine große, von weißem Licht durchstrahlte gläserne Kugel. An ihr liefen helle Blitze hinab und in ihrem Inneren konnte ich eine Frau mit langem weißem Haar erkennen. Sie schien zu lächeln und ihr Winken bat mich, weiter heran zu treten. Unmittelbar vor der Kugel blieb ich stehen. Die Frau winkte erneut und gab mir ein Zeichen, dass ich eintreten solle. Ich machte noch einen Schritt und bemerkte, dass ich durch das Glas hindurch gehen konnte, ohne Schaden zu nehmen. Innerhalb der Kugel war es völlig still. Die Frau lächelte und mit einer angenehm klingenden Stimme sprach sie: „Sei begrüßt Morad, du erster und letzter Nachfolger des großen Geschlechts der Obaron. Ich weiß, was dich zu mir führt. Ich habe dir nicht den Weg versperrt, ich wollte, dass du unbehelligt zu mir gelangst. Wisse, ich bin Quardos Mutter und ich weiß alles, was geschehen ist. Du brauchst mich nicht zu bitten, dass er seinen schwarzen Zauber von dem Kinde nehmen soll. Ich tat es soeben. Das Kind ist wieder völlig gesund. Quardos wollte dich strafen, weil du unberechtigterweise den Zauberspiegel seiner Großmutter nutzt. Denn als du das erste Mal hinein schautest, erfuhr Quardos sofort, wo sich der Spiegel befand. Er wollte deinen guten Ruf als Heiler zunichte machen. Du solltest das Kind nicht retten können. Ich wusste jedoch, dass du dein Vergehen längst bereut hattest und in den Tod gegangen wärest, um dem Kind zu helfen. Komm etwas näher Morad, vor mir brauchst du dich nicht zu fürchten! Ich bin dir wohl gesonnen. Du befindest dich in der Welt der Schwarzmagie, doch du sollst wissen, dass dies nicht immer so war: Einst herrschte hier mein Vater, Quardos Großvater. Damals war hier die Welt der weißen Magie. Meines Vaters Gemüt verdüsterte sich jedoch, als er seine Frau, meine Mutter, die ursprüngliche Besitzerin des Spiegels, in eurer Welt durch die Schuld eines Menschen verlor. Er schwor, dass ihr Tod gerächt werden müsse. Er als Herrscher durfte jedoch nicht selbst in die Welt der Menschen reisen, um Rache zu nehmen. Dies sollte ich als sein einziges Kind übernehmen. Ich weigerte mich und somit belegte er

seinen Enkel gleich nach dessen Geburt mit einem Fluch. Er sollte seine Großmutter in der Welt der Menschen rächen. Dagegen war ich machtlos. Mein Vater war ein mächtiger Weißmagier und wurde ein mächtiger Schwarzmagier. Quardos war von Anfang an dazu verdammt, den Menschen durch schwarzmagische Handlungen zu schaden, sie zu ängstigen und manchmal sogar zu töten.

Ich versuchte, ihn von hier immer wieder etwas zu lenken, doch es gelang mir nicht. Natürlich konnte ich seine Zauber manchmal brechen, wie im Falle des Kindes, doch ihn wieder auf den Weg der weißen Magie zurückzubringen, das steht nicht in meiner Macht. Mein Vater ist vor geraumer Zeit verschwunden, ohne seinen Fluch zu lösen. Einen Weg nur ließ er offen: Ein Mensch, der ein Vergehen begangen hat und bereit ist, ein schweres Los auf sich zu nehmen, kann Quardos erlösen und aus der Welt der Schwarzmagie würde wieder die der weißen Magie.“ Quardos Mutter hielt inne und schaute mich an. Mir wurde klar, dass sie wohl all ihre Hoffnung in mich setzte. Es war an mir, zu fragen, worin dieses schwere Los bestand. Sie antwortete: „Nach deinem Ableben auf der Erde würdest du nicht dahin kommen, wo deine Familie und Freunde verweilen, sondern du würdest in eine neue, leere Welt gelangen. Dort würdest du anfangs allein sein und deine Aufgabe bestünde darin, diese Welt mit Leben zu füllen, ihr einen Namen zu geben und dieser Welt eine Aufgabe zuzuweisen. Wie Quardos wärest du dann Herrscher über eine eigene Welt. Glaubst du, du könntest dich dieser Aufgabe stellen? Bedenke, während deiner Geburt erschien eine rotglühende Sternschnuppe. Sie zeigte an, dass ein Mensch geboren wurde, der sich großen Aufgaben stellt.“ Verwirrt schaute ich auf diese Frau und konnte nichts erwidern. In meinem Kopf rauschte es und ich konnte keinen klaren Gedanken fassen. Darom riss mich mit seiner Stimme aus meinem Zustand heraus. „Morad, das ist deine Bestimmung, zögere nicht, es gibt für dich nur diesen Weg!“ Erschrocken über Daroms befehlende Stimme und den Umstand, dass er wieder zu mir gesprochen hatte, antwortete ich: „Ja, ich werde mich dieser Aufgabe stellen und dadurch Quardos von seinem Fluch befreien.“ Quardos Mutter lächelte dankbar und ergriff meine Hände. Ich konnte spüren, wie mich neue Lebenskraft durchdrang. Sie sprach: „Ich danke dir Morad. Wenn du jetzt in deine Welt zurückkehrst, wirst du für kurze Zeit einige Qualen erdulden müssen. Wenn du sie ertragen hast, suche meinen Sohn auf, er wird auf dich warten. Berichte ihm von all dem, was du soeben von mir erfahren hast. Damit wird der Fluch von ihm genommen und er wird sich seiner wahren Aufgabe bewusst. Du hast nichts zu befürchten, vertraue mir.“ Nach diesen Worten öffnete

sich die gläserne Kugel ein wenig. Ich trat hinaus und stand wieder in dem wallenden grauen Nebel. Darom flog dicht vor mir und geleitete mich hinaus aus der Welt der Schwarzmagie, die eigentlich die Welt der weißen Magie sein sollte.

Ich fand mich wieder, vor der Lagerstatt des Kindes sitzend. Der Vater des Mädchens trat ein und schloss seine Tochter glücklich in seine Arme. Das Kind hatte keinen Schaden genommen und dachte, es sei eben aus dem Schlafe erwacht und wunderte sich über die Freude ihrer Eltern und Verwandten. Als man ihr behutsam erklärte, was sich zugetragen hatte, zuckte sie nur mit den Schultern und sprang fröhlich auf, um ihrer Mutter zu helfen. Nachdem mir die Familie des Mädchens ein um das andere Mal gedankt hatte, trat ich erleichtert vor die Tür. Das soeben Erfahrene erschien mir wie ein Traum. Ich fragte mich, ob ich all dies tatsächlich erlebt hatte, als rohe Hände mich ergriffen und ich im Namen des Königs gefangen genommen wurde. Man nahm mir den Spiegel ab, welchen ich in einer ledernen Hülle unter meinem Gewand trug. Danach fesselte man mich und ich wurde quer über den Rücken eines Pferdes geworfen. Im Galopp brachte man mich zum Palast des Königs. Dort angekommen, schleiften mich die Wachen vor den Herrscher, da ich durch die straffen Fesseln weder meine Beine noch Arme bewegen konnte. Man warf mich vor ihm auf den Boden und ich nahm wahr, dass der König vor mir ausspuckte. Welch schrecklicher Moment! So tief war ich in seinen Augen gesunken. Aber hatte ich es nicht verdient? Ich hatte ihn angelogen.

Kein Wort richtete der König an mich. Er wies seine Wachen an, mich in den Kerker zu werfen und mir zehn Peitschenhiebe zu verabreichen. Ich wurde an den Beinen gepackt und weggeschleift. Der Kerkermeister empfing mich und griff sogleich nach der langen Peitsche. Er riss mir die Kleidung vom Leibe und holte aus. Ich schloss die Augen und biss die Zähne zusammen. Trotzig wollte ich beweisen, dass ich ohne Jammern die Schmerzen ertragen kann. Tatsächlich schaffte ich es mit einer unheimlichen Willensanstrengung, keinen Laut der Klage während des Auspeitschens ausstoßen. Jedoch fühlte ich eine Ohnmacht nahen. Meine Fesseln wurden gelöst und ein Eimer Wasser über mir ausgeschüttet. Dann ließ man mich liegen. Die Tür fiel ins Schloss, ich war allein. Ein Lichtschimmer drang durch einen schmalen Luftschlitz. Ich erkannte einen Haufen Stroh in der Ecke. Blutend, nass und unter fürchterlichen Schmerzen kroch ich dorthin und blieb reglos auf der Seite liegen. Quardos hatte mich an den König verraten! Das waren sicher die Qualen, von denen Quardos Mutter gesprochen hatte. Ich starrte in die Luft und beobachtete die feinen Staub-

körnchen, die in dem Lichtstrahl des Luftschlitzes tanzten. Mir fiel auf, dass sie sich dabei rechts herum drehten. Langsam, träge, unendlich gelangweilt. Es schien, als täten sie das schon seit der Erbauung des Kerkers. Das Zeitgefühl verließ mich. Ich wusste nicht, wie lange ich so vor mich hindämmernd auf dem Stroh gelegen hatte, als die Tür aufgestoßen wurde und ein Wärter einen Becher Wasser und einen Kanten alten Brotes brachte. Nachdem er wieder weg war, richtete ich meinen Blick erneut auf die tanzenden Staubkörner. Ein Staubkorn – war ich nicht auch eines? Ein Staubkorn, tanzend ein kurzes Menschenleben lang. Unbedeutend, auch wenn ich einen geachteten Beruf ausübte. Doch da war die rotglühende Sternschnuppe, die gezeigt hatte, dass ich auch nach meinem Tode weitertanzen musste. War ich doch nicht nur so ein unbedeutendes Staubkorn? Wäre ich lieber ein unbedeutendes? Auf diese Frage fand ich keine Antwort. Ich aß das Brot und trank das Wasser. Danach legte ich mich zurück und wollte erneut nach den tanzenden Staubkörnern schauen, doch mittlerweile war es zu dunkel. Der Lichtstrahl war verschwunden, es wurde Nacht. Bald lag ich in völliger Dunkelheit. In diese starrte ich und erst jetzt füllten sich meine Augen mit Tränen und bald wurde ich von tiefen Schluchzern geschüttelt. Lange weinte ich um mich, lange bereute ich, lange flehte ich in Gedanken um Hilfe. Als die Morgendämmerung aufkam, versiegten meine Tränen, ich hatte keine mehr. Erschöpft verfolgte ich im ersten Morgenlicht mit brennenden Augen erneut die tanzenden Staubkörnchen. Irgendwann schlief ich ein.

Ich erwachte erst, als ich geschüttelt wurde und eine barsche Stimme mir befahl, aufzustehen und ihr zu folgen. Dann wurden meine Arme hinter dem Rücken zusammen gebunden. Schwankend lief ich dem Wärter voran und er stieß mich eine schmale Treppe hinauf. Von einem anderen Wärter wurde eine Tür geöffnet und ich konnte eine Wachstube erkennen. Der Kerkermeister saß mit strengem Blick an einem Tisch und wies mit einer Handbewegung auf einen Stuhl ihm gegenüber. Ich setzte mich. Meine Armfesseln wurden entfernt. Der Kerkermeister legte schweigend einen ledernen Beutel auf den Tisch. Dann sprach er: „Diesen Beutel hat jemand für dich abgegeben. Ein Mann brachte ihn. Er bat uns, ihn dir zu geben. Wir wissen nicht, woher er wusste, dass du eingekerkert bist. Auf unsere Frage hin hüllte er sich in Schweigen und verschwand. Wir befragten den König, wie wir uns verhalten sollten. Er wies an, dass du den Beutel unter unserer Aufsicht öffnen sollst. Doch vorher sage uns, woher weiß ein fremder Mann, dass du eingekerkert bist? Ist hier Zauberei am Werke? Hüte dich, uns zu hintergehen! Du wärest des Todes!“

Ich versicherte dem Kerkermeister, dass ich den Mann nicht kenne, aber annehme, dass es der Zaubermeister Quardos gewesen sei: Ein Schwarzmagier mit der Gabe des Gestaltenwandels. Zögernd griff ich nach dem Beutel. Vielleicht war alles nur eine List. Konnte es nicht sein, dass sich in ihm eine giftige Schlange befand, damit sie mir durch einen Biss das Leben nahm? Vorsichtig öffnete ich die Verschnürung und schüttete den Beutel mit einer schnellen Handbewegung aus. Heraus fielen bunte Steine, Silbermünzen, ein Amulett aus Holz und ein kleines Holzkästchen. Verstört betrachtete ich diese Dinge, denn ich hatte sie sogleich erkannt. Sie stammten aus Askards Besitz. Er hatte sie immer in einer kleinen ledernen Tasche an seinem Gürtel getragen. Nach seinem Tode hatte ich sie Oras zur Verwahrung gegeben. Wie gelangte der Inhalt dieser Tasche hierher? Dahinter konnte nur Quardos stecken. Ein Schrecken durchfuhr mich, ich dachte an das angstvolle Gesicht von Oras in dem Spiegel. Hatte Quardos, als er diese Dinge an sich nahm, ihm etwas angetan? Langsam legte ich alles in den Beutel zurück. Dann wurde ich wieder in meine Kerkerzelle geführt. Den Beutel durfte ich mitnehmen. Mein Herz schlug wie rasend, ich bangte um Oras. Was hatte ich alles durch das Behalten des Zauberspiegels angerichtet? Als ich erneut die tanzenden Staubkörnchen betrachtete, schienen diese jetzt fröhlich zu sein. Sie leuchteten in gelb und orange und tanzten schneller als am vergangenen Tag. Darüber verwundert drehte ich unschlüssig den Beutel in meinen Händen und fragte mich immer wieder, warum Quardos ihn mir gebracht hatte.

„Du hast wirklich keine Ahnung, warum dir der Beutel gebracht wurde?“ Darom hatte zu mir gesprochen. In der Welt der Schwarzmagie tat er das schon, doch hier schwieg er bis jetzt noch immer. Vor Freude drückte ich ihn an meine Brust. Darom kicherte ein wenig und sprach: „Morad, ich habe dir schon längst verziehen. Jetzt gilt es, all das, was du in Bewegung gebracht hast, gut zu beenden. Schau einmal in das kleine Holzkästchen, dort wirst du etwas finden!“

Vorsichtig öffnete ich das Kistchen. Askard hatte darin ein besonderes Gift aufbewahrt. Durch dieses konnte man seinen Tod vortäuschen. Nach zwei Tagen jedoch erwachte man wieder, ohne Schaden genommen zu haben. Das Gift fehlte, dafür erblickte ich eine winzige Pergamentrolle. Quardos hatte darauf eine Nachricht hinterlassen. Sie lautete: „Ich erwarte dich am alten Steinkreis.“

Diese Nachricht hatte er in der geheimen Bilderschrift der Zaubererzunft verfasst, so dass kein Unbefugter sie lesen konnte. Quardos erwartete mich. Wusste er denn, wie

viel Zeit ich noch in des Königs Kerker verbrachte? War er vielleicht wieder in den Besitz des Spiegels gelangt?

Während ich noch darüber nachdachte, wurde die Tür aufgestoßen und der König trat ein. Ich kniete nieder und senkte reumütig den Kopf. Der König hieß mich aufzustehen und begann: „Morad, der Zaubermeister, welcher dich an mich verriet, war in meinem Palast. Ich erkannte ihn nicht, da er in einer mir unbekanntem Erscheinung entgegentrat. Während er mit mir sprach, erhob sich plötzlich ein starker Wind. Im Thronsaal wurde es dunkel und als es wieder aufhellte, war dieser Mann mitsamt dem Spiegel, welchen ich hinter dem Thron in einer Truhe aufbewahrte, verschwunden. Er hinterließ einen ledernen Beutel. Ein Pergament lag daneben, auf dem es hieß, dass du diesen Beutel bekommen sollst. Da beschloss ich, dich freizulassen, unter der Bedingung, dass du den Zaubermeister findest, ihm den Spiegel abnimmst und diesen wieder zu mir bringst. Er soll weggeschlossen werden, kein Mensch soll ihn jemals mehr benutzen. Vielleicht kannst du so deine Schuld mir gegenüber wieder gut machen.“

Dankbar sah ich dem König ins Gesicht und versprach ihm, dass ich den Spiegel finden und ihm zurück bringen werde. So wurde ich auf des Königs Geheiß freigelassen. Da es mir wegen meines blutigen Rückens und der starken Schmerzen noch nicht möglich war, sofort aufzubrechen, durfte ich noch drei Tage im Palast verweilen, um mich etwas zu erholen. Den König sah ich in dieser Zeit jedoch nicht und ich spürte, wie ich auch von der Dienerschaft gemieden wurde und sich niemand längere Zeit in meiner Nähe aufhielt. Am vierten Tage nach meiner Freilassung begann ich meinen Marsch gen Süden. Darom saß wieder auf meiner Schulter. Mein Ziel war der von Quardos benannte Steinkreis. Es wurde eine lange Wanderung durch karges, stilles Land. Darom wies mir den Weg. Er kannte unser Ziel, vor langer Zeit war er schon einmal an diesem Ort. Er erzählte mir folgendes: „Dieser Steinkreis wurde von den heiligen Altvorderen errichtet. Ihre zahmen Drachen trugen die großen Steine aus den verschiedensten Gegenden der Welt herbei. In ihm und in seiner Nähe wurden über Jahrhunderte hinweg Rituale durchgeführt. Die Welt der weißen Magie und die Erde waren über diesen Steinkreis miteinander verbunden. Auch als es die heiligen Altvorderen längst nicht mehr gab, blieb dieser Platz ein besonderer für die nachfolgenden Generationen. Als aus der Welt der weißen Magie die der schwarzen wurde, gab es diese Verbindung nicht mehr. Die einst grüne und blühende Gegend um den Steinkreis verödete und wurde unwirtlich. Seitdem werden von einigen Men-

schen und Wesen aus Anderswelten hier nur noch schwarzmagische Rituale vollzogen. Wenn Quardos aus der Welt der schwarzen Magie wieder die der weißen schafft, dann wird es auch wieder, zumindest für einige Zeit, die Verbindung des Steinkreises mit der weißmagischen Welt geben.“

So sprach Darom und mir wurde bewusst, zu welchem bedeutungsvollem Ort wir wanderten. Meine Gedanken kreisten um Quardos. Konnte ich es tatsächlich schaffen, ihn davon zu überzeugen, in seine Welt zurückzukehren? Ich dachte auch darüber nach, was mich nach meinem Tod erwartete und sprach mit Darom darüber. Dieser erklärte, dass alle hundert Jahre eine neue Welt geschaffen werde und er nicht wisse, wie es ist, in eine leere Welt zu gelangen und diese mit Leben zu füllen. Ich seufzte, weil mich der Gedanke, einmal gänzlich allein zu sein, ängstlich und traurig stimmte. Wäre es nicht leichter, nach dem Tode ausgelöscht zu sein? Sollte ich mich immer wieder neuen Aufgaben stellen? Würde ich keine Ruhe finden? Darom kicherte wegen dieser Gedanken vor sich hin und antwortete: „Morad, du wirst für eine lange Zeit keine Ruhe finden. Irgendwann vielleicht, wenn alle Welten untergehen, erst dann werden du und ich ausgelöscht sein. Erst dann werden wir vergehen. Das dauert jedoch noch Ewigkeiten. Lerne, diesen Gedanken zu ertragen. Du wirst es nicht ändern können. Selbst wenn du dich tötetest und wieder tötetest, du kannst dich nicht auslöschen.“

So versuchte ich mich, innerhalb der neun Tage, während derer wir wanderten, auf das vor mir Liegende einzustimmen und es gelang mir, dem Unausweichlichen ins Auge zu blicken. Doch wer oder was hatte das bestimmt? Warum musste es so sein? Darauf konnte mir auch Darom keine Antwort geben. Schließlich erreichten wir am neunten Tag unserer Wanderung eine besonders öde Gegend. Dort herrschte völlige Windstille. Darom übermittelte mir, dass wir am Ziel angekommen seien. In der Ferne konnte ich den großen Steinkreis erkennen. Dort irgendwo erwartete mich Quardos. Darom sprach mir noch einmal Mut zu und ich lenkte meine Schritte in die Mitte des Kreises. Kein Laut außer dem knirschenden Sand unter meinen Sohlen drang an mein Ohr. Als ich die Mitte erreicht hatte, setzte ich mich und zog in Gedanken um mich einen starken Schutzkreis. Lange saß ich dort, ohne dass sich etwas rührte. Ungefähr eine Stunde verging. Ich wurde müde und unaufmerksamer, als ich plötzlich ein Seufzen in der Luft vernahm. Es schien von allen Seiten zu kommen. Das konnte nur eine von Quardos Zaubereien sein. Ihn selbst sah ich jedoch nicht und ich wusste, dass ich in diesem Falle besonders aufmerksam sein musste und keine

Angst haben durfte. Das Seufzen wurde lauter und ich begann, mehrere flüsternde Stimmen wahrzunehmen. Ich verstand sie nicht, doch sie schienen mich zu locken. Darom unterbrach mit seiner Stimme die lockenden Töne und schärfte mir ein, ihnen nicht zu lauschen, denn sie würden mich um meinen Verstand bringen. So verschloss ich auf Daroms Anweisung meine Ohren mit dem Harz des Weihrauchbaumes, welches ich immer bei mir trug. Ohne hören zu können, wartete ich weiter ab, was geschehen würde. Da bemerkte ich einen flüchtigen Schatten hinter einer der großen Steinsäulen. Ich schaute aufmerksam dorthin, konnte jedoch nichts Genaueres erkennen. Der Schatten huschte zur nächsten Steinsäule und wechselte immer schneller seinen Platz. Dann verharrte er hinter der Säule, welche ich im Rücken hatte. Mir grauste und ein namenloses Entsetzen ergriff Besitz von mir. Schnell stand ich auf und drehte mich herum, damit ich den Schatten vor mir hatte. Daroms Stimme gab mir meine Fassung zurück, als mein Entsetzen allzu mächtig wurde. Ich schaute hinüber zu dem Schatten hinter der Steinsäule. Es war Quardos, daran gab es keinen Zweifel! Er trat mir vorerst gestaltlos gegenüber. Als eine knarrende Stimme in meinen Kopf drang, erschrak ich furchtbar und hielt mich nur mühsam auf den Beinen. Genau wie Darom nutzte auch Quardos das lautlose Sprechen. „Gut, dass du gekommen bist, Morad“, sprach er. „Ich habe schon auf dich gewartet. Ich weiß, dass du den Spiegel zurück zum König bringen sollst. Den Spiegel, den du selbst so gern behalten hättest und durch welchen du vom rechten Weg der Obaron abgekommen bist.“ Nachdem er dies gesagt hatte, lachte er laut und schauerlich und stand plötzlich in seiner auf Erden am meisten angenommenen Gestalt vor mir: Ein grauer Umhang umhüllte einen großen, hageren Körper. Buschige Augenbrauen überschatteten die stechenden schwarzen Augen. Eine hohe Stirn und eine edel gebogene Nase umgaben ihn mit einer Aura von Würde und Gelehrsamkeit. Seine Wangen waren eingefallen, die Lippen schmal, doch fein geschwungen. Quardos sprach weiter: „Nun Morad, wie ich sehe, steigt deine Achtung vor mir, du hast eine andere Erscheinung meiner Person erwartet. Wirst du den Spiegel von mir zurück verlangen oder willst du gar mit mir kämpfen? Einen Sieg über mich hast du schon errungen. Du hast es geschafft, meinen Zauber von dem Kinde zu nehmen. Ich hatte dich unterschätzt. Du verfügst über mehr Macht als ich annahm. Deswegen würde ich dich gern fragen, ob du mein Nachfolger werden möchtest. Als Obaronnachfolger hast du versagt. Du weißt, dass du keinen Schüler haben wirst, sondern mit dir wird das alte Wissen der Obaron aus der Welt verschwinden. Noch habe ich hier genü-

gend Zeit, um dich in der schwarzen Magie zu unterweisen! Mit deiner schon jetzt vorhandenen Macht würdest du ein hervorragender Schüler sein. Was hältst du von meinem Angebot?“

Wie eine Schlange das Kaninchen hielt er mich mit seinem stechenden Blick gefangen, so dass ich mich nicht zu rühren vermochte. Ich wollte ihm antworten, dass ich keinesfalls sein Nachfolger werden wolle, doch meine Stimme versagte. Einzig in meinen Gedanken schrie ich ihm ein „Nein!“ zu. Er verstand es. Seine Augenbrauen zuckten kaum merklich, dann sprach er: „Was soll ich jetzt mit dir machen, Morad? Sollte ich dich in eine andere Gestalt bannen? Oder wäre es besser, dich gleich zu töten? Sollte ich dir deine noch verbliebene Heilkraft rauben? Oder sollte ich vielleicht deinen Diener Oras töten?“ Nach diesem Satz erschien ein grausames Lächeln um seine Mundwinkel. Ich zuckte zusammen und dachte an das Bild, welches mir der Spiegel gezeigt hatte, als Oras mich mit angstvollem Blick ansah. Jetzt wurde mir alles klar! Quardos hatte ihn wahrscheinlich irgendwo in der Nähe versteckt und wollte mich mit ihm erpressen! Um Oras Leben zu erhalten, würde ich bereit sein, in Quardos Lehre zu gehen.

Ich dachte an Quardos Mutter, an mein Versprechen ihr gegenüber. Quardos sollte zurückfinden zur weißen Magie, er sollte zurückkehren in seine Welt. Er wusste nur nichts davon. Ich musste Quardos um eine Unterredung bitten, ihm offenbaren, was mir seine Mutter aufgetragen hatte! Geringschätzig, doch auch ein bisschen neugierig schaute er mich an, nachdem ich ihm meine Bitte vortrug.

So begann ich, ihm alles von meiner Reise in seine Welt, von seiner Mutter, dem Fluch seines Großvaters und seiner eigentlichen Aufgabe zu erzählen: Dass nicht ich das Kind gerettet habe, sondern seine Mutter; dass seine Mutter manchmal, wenn es ihr gelänge, aus ihrer Welt heraus, seinen schwarzen Zauber bräche; dass er der Herrscher der Welt der weißen Magie sein solle und nicht mehr auf der Erde sein Unwesen treiben müsse; dass seine Mutter ihn schon lange erwarte und dass ich der Auserwählte sei, der den Fluch seines Großvaters von ihm nehmen könne. Während ich redete, bemerkte ich, dass Quardos Blick immer starrer und finsterer wurde. Sein Gesicht nahm eine aschfahle Farbe an, seine Schultern sanken nach unten und seine Hände verkrampften sich. Als ich geendet hatte, schwieg er lange und blickte an mir vorbei in eine Ferne, die nur er wahrnahm. Dann wandte er sich mir zu und schrie: „Du lügst, das hast du alles erfunden, ich unterliege keinem Fluch. Ich bin aus freien Stücken hier auf der Erde. Mag sein, dass ich einstmals aus einer Welt der

weißen Magie kam, doch da ich mich ihr nicht verschrieben habe, konnte ich auch nicht dort bleiben. Ich bin ein Schwarzmagier!“

Nachdem er dies gesagt hatte, blickte er mich zornig an und verschwand, als hätte der Erdboden ihn verschluckt. Erschüttert und verstört blieb ich zurück. Hatte nicht Quardos Mutter mir zu verstehen gegeben, dass der Fluch von ihrem Sohn weichen würde, wenn ich ihm alles erzählte? Was würde jetzt geschehen, wie sollte ich mich verhalten? Wohin war Quardos so plötzlich verschwunden? Darom versuchte, mich zu beruhigen. Er wies mich darauf hin, dass solch ein starker Fluch, wie der, mit dem Quardos belegt war, sich nicht sofort auflösen könne. Es würde noch eine geraume Weile dauern. Weder er noch ich waren in der Lage, ihn zu überzeugen oder ihn von einem Vorhaben abzubringen. Plötzlich erschien wie aus dem Nichts eine dunkle, wirbelnde Wolke. Einige Meter über mir verharrte sie und eine tiefe, unheimliche Stimme sprach: „Morad, wenn du deinen Diener Oras lebend wieder haben möchtest, dann pass gut auf!“ Ein grausiges Lachen erscholl und aus der dunklen Wolke fiel Oras aus großer Höhe direkt auf mich herab. Ich riss meine Arme empor in der Hoffnung, dadurch seinen Fall etwas abmildern zu können, doch es gelang mir nicht. Meine Arme wurden von einer unsichtbaren Macht wieder nach unten gezogen und Oras Körper schlug hart neben mir auf dem steinigen Boden auf und blieb regungslos liegen. Ich beugte mich zu ihm, rief seinen Namen und spürte, wie mir Tränen der Wut und Verzweiflung in die Augen traten. Dieser scheußliche schwarze Magier hatte meinen Diener und Freund vor meinen Augen getötet! Meine Verzweiflung war so groß, dass ich meinen silbernen Kurzdolch aus der Scheide zog und mich brüllend auf Quardos warf, der, wieder Gestalt annehmend, nur einige Schritte von Oras und mir entfernt stand. Er wich meinem Angriff aus und verschwand als schwarzer Schatten hinter einer der Steinsäulen. Immer noch brüllend stürzte ich ihm nach, fest gewillt, Oras zu rächen. Wieder und wieder sprang ich dem schwarzen Schatten hinterher, doch nie bekam ich ihn zu fassen. Irgendwann gab ich es auf und lief zu dem leblosen Oras zurück. Ich konnte diesen Schwarzmagier nicht bezwingen. Mit meinen Armen umfing ich den Körper meines Dieners und schluchzte. Da bemerkte ich, dass Oras atmete, er war gar nicht tot! Voller Hoffnung rief ich ihn bei seinem Namen und versuchte festzustellen, welche Verletzungen er davon getragen hatte. Seine Augen blieben geschlossen, aber nach einer Weile flüsterte er: „Morad, bringe mich weg von hier, ich möchte zu Hause sterben.“ Unter Tränen versprach ich ihm, dass ich ihn heimbringen werde und ihn gesund pflegen würde. Doch fürchtete ich, dieses

Versprechen nicht halten zu können, da ich jeden Augenblick damit rechnete, dass Quardos uns beide töten würde. Oras noch immer in meinen Armen haltend, schaute ich mich nach Quardos um und war bereit, gemeinsam mit Oras zu sterben. Ich konnte ihn nirgends erblicken und nahm an, dass er, wieder unsichtbar geworden, uns nun töten würde. Ein leichter Wind begann zu wehen und es duftete plötzlich nach Blumen. Verwundert um mich schauend, erkannte ich Quardos, wie er hinter einer Steinsäule hervortrat. Er schien völlig verändert. Seine Gestalt hatte sich gestrafft und aus seinen Augen blickten Trauer und Scham. Langsam trat er an uns heran und beugte sich über Oras, murmelte etwas Unverständliches und hielt ihm seine Hände über den Kopf. Danach wandte er sich mir zu und sprach: „Ich bin dir zu tiefstem Dank verpflichtet, Morad. Durch dich bin ich vom Fluch meines Großvaters erlöst worden. Während meines langen Aufenthaltes in der Menschenwelt wusste ich von diesem Fluch nichts. Erst dein Bericht nahm das Vergessen langsam von mir, welches mich über eine lange Zeit einhüllte. Doch leider zu spät für den guten Oras! Erst als ich ihn fallen ließ, wich das Vergessen von mir. Oras wird sterben, er weiß es und weder ich noch du können ihn retten. Nur eines bleibt ihm noch vergönnt: Er wird zu Hause unter deiner Obhut entschlafen und er wird dir vergeben. Mein Großvater hatte verfügt, dass nur ein Mensch, welcher selbst eine Verfehlung begangen hat und bereit ist, nach seinem Tod in eine leere Welt zu gehen, seinen Fluch von mir nehmen kann. Dieser Mensch bist du. Du hast das Schicksal auf dich genommen, nach deinem Tod eine schwere Aufgabe zu übernehmen. Ich weiß nicht, wie ich dir danken kann, Morad! Der Weg zurück in meine Welt steht mir wieder offen. Endlich kann ich meine Mutter in die Arme schließen und meine Stelle als Herrscher einer weißmagischen Welt einnehmen.

Oras ist ein unschuldiges Opfer, welches ich und du zu verantworten haben. Ich erzwang Askards Lederbeutel von Oras und nahm ihn als meinen Gefangenen mit. Dadurch wollte ich dich zwingen, mein Schüler zu werden. Da du dieses Angebot nicht annahmst, rächte ich mich - in meinem Wesen noch ganz Schwarzmagier - indem ich Oras vor deinen Augen sterben lassen wollte. Doch meine Mutter schien sich erneut eingemischt zu haben und milderte die Umstände. Du wirst Oras ein würdiges Sterben ermöglichen und ich bin dankbar dafür, dass euch beiden die Gelegenheit bleibt, voneinander Abschied zu nehmen. Es tut mir sehr leid, dass alles so gekommen ist, aber ich kann es nicht mehr rückgängig machen. All meine schwarz-

magischen Handlungen gehören einer Vergangenheit an, die ich nicht mehr beeinflussen kann. Jetzt werde ich euch helfen, schnell nach Hause zu gelangen.“

Ungläubig starrte ich den veränderten Quardos an. Meine Tränen hatte der Wind getrocknet und in den Mundwinkeln des sterbenden Oras spielte ein zartes Lächeln. Dieses hatte wohl ein nunmehr weißmagischer Quardos zu verantworten. Dankbar blickte ich ihn an - ich, der ihn noch vor kurzer Zeit am liebsten erdolcht hätte, wenn ich in der Lage dazu gewesen wäre.

Darom flog unterdessen um den gesamten Steinkreis und ich bemerkte, wie kleine grüne Halme zu sprießen begannen. Ein Geruch nach regennasser frischer Frühlingserde stieg auf und im Kreis erblühten plötzlich tausende von weißen wohlriechenden Blumen. Welch wundersames Geschehen! In und um den großen Steinkreis grünte und blühte es, die unwirtliche Gegend verwandelte sich in eine wunderschöne grüne Oase. Die Verbindung zwischen der Erde und der weißmagischen Welt wurde erneut hergestellt. Quardos zog unter seinem Gewand einen großen weißen Teppich hervor. Oder hatte er ihn gar nicht hervorgezogen sondern herbeigezaubert? So genau konnte ich das nicht erkennen. Auf diesen bettete er mit größter Vorsicht Oras und bat mich und Darom, ebenfalls Platz zu nehmen. Er selbst setzte sich als letzter und im Nu erhob sich der Teppich unter seinen gemurmelten Anweisungen in die Luft. Sanft und innerhalb kürzester Zeit kamen wir zu Hause an und der Teppich senkte sich mit uns in den Innenhof meines Anwesens. Der Teppich verschwand wieder und ich konnte nicht ausmachen, wohin: ob unter Quardos Gewand oder ob er sich einfach in Luft auflöste. Mit Leichtigkeit trug Quardos den sterbenden Oras ins Haus, wo ich in aller Eile ein bequemes Lager herrichtete. Nachdem Oras gut versorgt war und in einem tiefen Schlaf lag, bat mich Quardos darum, gemeinsam mit ihm einige Schritte hinaus in die Wüste zu wandern. Ich ahnte schon, dass er nun zurückkehren wolle in seine Welt. Schweigend liefen wir hinaus, zwei Wesen, deren Zusammentreffen solch tiefgreifende Veränderungen mit sich brachte. Auf der Düne, auf der sich damals Nemeh von mir verabschiedete, blieb auch Quardos stehen. Er nahm meine Hände in die seinen und sprach: „Morad, ich werde dir den Spiegel übergeben. Bringe ihn bald zum König, er soll ihn verwahren! Mit meiner Rückkehr in meine Welt verliert er seine Zauberkraft. Niemals mehr wird durch diesen Spiegel ein Mensch verführt werden. Er wird nur noch ein ganz normaler Gegenstand sein. Mag er auf der Erde verbleiben und die Menschen an die Geschichte von Morad und Quardos erinnern. Dich, Morad, bitte ich, dein Versprechen gegenüber Nemeh ein-

zuhalten und dein erworbenes Wissen und deine Erfahrungen niederzuschreiben! Wenn es deine Zeit erlaubt, reise in meine Welt und besuche mich, vielleicht kann ich dir Rat für deinen weiteren Weg geben. Ich danke dir nochmals dafür, dass du den Fluch von mir genommen hast. Du bist ein Auserwählter, Großes steht dir bevor und ich verneige mich vor dir.“

Zu meinem Entsetzen verneigte sich Quardos tatsächlich vor mir. Noch ehe ich etwas erwidern konnte, bildete sich um ihn eine weiße Wolke, in der er verschwand. Die Wolke stieg langsam zum Himmel hinauf, wie damals, als Nemeah die Erde verließ. Nun hatte auch Quardos die Erde für immer verlassen. Zu meinen Füßen fand ich den Spiegel. Zögernd hob ich ihn auf. Er war die Ursache, dass ich kein würdiger Obaronnachfolger blieb und dass Oras jetzt sterbend im Haus lag. Nein, das stimmte nicht, er war nicht die wirkliche Ursache, sondern ich war derjenige, der ihn unbedingt besitzen wollte, um dadurch berühmt zu werden! Der Spiegel war nur ein Gegenstand, seine besondere Eigenschaft zog mich an und wider besseren Wissens ergab ich mich dieser Verlockung. Der Preis dafür war hoch, mein unschuldiger Freund und Diener Oras lag im Sterben. Seinen Tod hatte ich zu verantworten und mit dieser Schuld musste ich weiterleben. Doch andererseits konnte durch meine Verfehlung Quardos von seinem Fluch befreit werden, um die Welt der weißen Magie wieder erschaffen zu können. Rechtfertigte nicht das eine das andere? Was war denn ein Menschenleben gegen ein ganzes Reich der weißen Magie? Den Spiegel ungeschlüssig in den Händen haltend, lief ich nach Hause. Die Dämmerung war herein gebrochen und ich wollte nach Oras schauen. Als ich mich seinem Lager näherte, öffnete er die Augen und blickte mich an. Erneut stiegen mir Tränen in die Augen, schluchzend umfing ich ihn und stammelte: „Oras, lieber Oras, verfluche mich! Durch meine Schuld musst du sterben, wie soll ich mit dieser Bürde weiterleben? Oh, verfluche mich, ich habe es verdient!“ Flüsternd schalt mich Oras: „Morad, ich bitte dich, sprich nicht leichtfertig von solchen Dingen. Ich werde dich nicht verfluchen. Es ist nicht schlimm, dass ich jetzt sterben muss. Ich bin zwar noch nicht so alt, doch meine besten Jahre sind vorbei und ich gehe in Frieden. Ich gebe dir keine Schuld. Durch meinen Tod wird es die Welt der weißen Magie erneut geben und das Weltengleichgewicht wird dadurch wieder hergestellt. Morad, beruhige dich! Opfer müssen immer wieder gebracht werden!“ Oras sah mich lächelnd an, schloss seine Augen und starb. Voller Ehrfurcht schaute ich ihn lange an. Welch Größe zeigte er im Sterben, welche Größe trug er in sich! Sein schlichtes Wesen, seine großmütige Art beschäm-

ten mich. Ich kniete nieder und sprach das Totengebet für Oras und hielt bis zum Morgengrauen Zwiesprache mit ihm. Darom leistete mir still Gesellschaft. Am Morgen bereitete ich mit den Nachbarn alles für Oras Begräbnis vor. Als wir ihn am folgenden Tag begruben und gerade die letzte Schaufel Erde verteilten, sprossen aus dem Nichts plötzlich viele kleine weiße, wohlriechende Blumen. Meine Nachbarn glaubten an ein Wunder und knieten nieder; ich bedankte mich im Stillen bei Quardos für dieses Zeichen. Ich wusste jetzt, dass alles gut war.

Zuerst stattete ich dem König einen Besuch ab. Ich übergab ihm sofort den Spiegel und berichtete ihm getreulich, was mir widerfahren war. Der König war sehr erstaunt über Quardos Geschichte und seine Rückkehr zur weißen Magie. Er schien auch sehr erleichtert, dass dem Spiegel keine Zauberkraft mehr innewohnte. Gemeinsam mit mir brachte er ihn zurück in eine seiner Schatzkammern. Dort sollte er verbleiben. Nachdem ich heimgekehrt war, bemerkte ich, dass Nemehs Bergkristall seine frühere Reinheit wieder erlangt hatte. Ich begann erneut, Kranke zu heilen. In den Abendstunden arbeitete ich an einer Niederschrift meines erworbenen Wissens. Daroms ausgezeichnetes Gedächtnis war mir eine wertvolle Hilfe dabei.

Einige Zeit nach Oras Tod nahm ich mir ein Mädchen aus der Nachbarschaft zur Frau. Sie verfügte über ausgezeichnete Kenntnisse aller Heilkräuter und half mir oft bei der Zubereitung von Arzneien. So verbrachte ich einige zufriedene Jahre.

Je älter ich jedoch wurde, desto mehr dachte ich an das mir Bevorstehende: an diese leere Welt, welche mich erwartete. In ihr würde ich allein sein, ohne meine Frau, ohne Darom, ohne meine Familie und Freunde. Als die Beklommenheit vor meiner Zukunft wuchs, beschloss ich, Quardos in der weißmagischen Welt zu besuchen und von ihm Rat zu erbitten.

Doch das ist eine andere Geschichte.